

1. Ist dieses Thema eigentlich noch eine allgemeine Gebetsmeinung? Oder betrifft es nur eine kleine Schicht von Gläubigen, die außerhalb der Industriegesellschaft lebt? Die Frage kann nicht umgangen werden. Auch die andere nicht: Entspricht die Gebetsmeinung wirklich der Zielsetzung des Zweiten Vatikanums, das sich um ein angemessenes Verhältnis der Kirche zur Welt von heute bemüht hat, oder werden hier aus der Liturgiereform typisch klerikale Konsequenzen gezogen, um Menschen dieser Welt auf den eucharistischen Kult gleichsam festzunageln? Das Problem der Gebetsmeinung liegt in dem Wort „täglich“ für die Teilnahme an der Messe wie für die Kommunion und in dem Wort „häufiger“. Ein katholischer Ökumeniker rühmte unlängst, die Kirche habe mit dem Konzil das Denken in Quantitäten aufgegeben. Es scheint aber, als stelle die Gebetsmeinung — statt für die Qualität des Lebens in der Gnade beten zu lassen —, das Zählen frommer Werke, der Messen und Kommunionen wieder her, und gar noch mit der Nebenwirkung, daß sich alle jene Gläubigen als schlechtere Katholiken fühlen müßten, die selbst bei gutem Willen infolge der sozialen Zwänge überhaupt nicht in der Lage sind, täglich am Meßopfer aktiv mitzuwirken. In vielen Ländern und Diözesen wäre diese Übung ohnehin unreal, weil kein Priester täglich in erreichbarer Nähe amtiert, was auch in Rom wohlbekannt ist. Sollte es also die Absicht der Gebetsmeinung sein, der Allgemeinheit der Gläubigen ein schlechtes Gewissen zu machen und ihnen vor Augen zu führen, welches der wahre Maßstab für den Vollkatholiken ist? Diese Absicht ist schwerlich anzunehmen. Folglich ist es ratsam, die Gebetsmeinung in einem größeren Zusammenhang zu sehen, etwa diesem: Im Leibe Christi, der Kirche, gibt es viele Glieder mit sehr verschiedenen Gnadengaben und Aufgaben für das Leben des ganzen Volkes Gottes. Darunter sind auch Menschen, die Gelegenheit und Zeit hätten, täglich die Messe aktiv mitzufeiern und dabei die Kommunion zu empfangen, und zwar nicht nur für die eigene Seligkeit, sondern stellvertretend für ihre Familien, für die abwesende Gemeinde, die bei der Arbeit ist, und nicht zuletzt für die Menge der Abständigen. Aber nehmen diese Gläubigen die ihnen verfügbare Gelegenheit wahr oder verbringen sie ihre Zeit morgens mit Nichtstun oder Nichtigkeiten? Solche Menschen sind ihrer Zahl nach gar nicht so wenige. Es sind meist ältere Menschen, Rentner vor allem, viele auch, die in der Nähe eines Gotteshauses mit einem Priester wohnen, schließlich höhere Angestellte und Beamte, deren Arbeit erst zwischen 8 und 9 Uhr beginnt. Von ihnen erhofft die Kirche, daß sie häufiger am täglichen Meßopfer aktiv teilnehmen und durch den Empfang der Kommunion die *Communio des Geistes Christi* mit der abwesenden oder abgewandten Gemeinde, ja mit der gottentfremdeten Welt herstellen, eine wahrhaft große geistliche Aufgabe. Nur ist zu befürchten, daß gerade diese Gruppe der Gläubigen am wenigsten Sinn für die abgewandte Welt und die missionarische Sendung der Kirche hat.

Den verborgenen Christus erfahrbar machen

2. Wenn man den pastoralen Sinn der Gebetsmeinung recht versteht, so kreist sie um die zentrale Sendung der Kirche, einer Welt, die an der Abwesenheit Gottes leidet, die verborgene Anwesenheit Gottes in Christus mehr er-

fahrbar zu machen, vor allem durch das „erhabenste Zeichen“ der eucharistischen Gegenwart in der Versammlung des Volkes Gottes. Auch die Enzyklika Papst Pauls VI., *Mysterium fidei*, die traditionsgetreu die Verehrung der Eucharistie von neuem in den Mittelpunkt rückt (vgl. dazu die Allgemeine Gebetsmeinung in: Herder-Korrespondenz 20. Jhg., S. 159f.) und diese Gebetsmeinung wohl inspiriert hat, kennt noch andere Weisen der Gegenwart Christi, und es ist kaum die Absicht, durch Übung der tätigen Teilnahme am Meßopfer mit täglicher Kommunion, wo immer sie sinnvoll möglich ist, die anderen Wirkungsweisen der *Communio Christi* einzuschränken oder geringzuachten. Wesentlich wäre dabei, daß die Funktion der Stellvertretung einer täglichen eucharistischen Gemeinschaft im Ganzen des Leibes Christi gebührend beachtet wird. Das entspricht an sich dem katholischen Glaubensbewußtsein, besonders für den täglichen Kult unserer Ordensgemeinschaften. Diese pflegen die tägliche Liturgie nicht nur für sich selber. Sie tun es auch für alle Gläubigen ihres Bereichs und für die ganze Kirche, und sie tun recht daran. Denn ihr eucharistisches Leben ist wesentlich auch immer Fürbitte in der Gemeinschaft aller Heiligen. Und doch werden sie nicht versuchen, das ganze Volk Gottes, das in dieser Welt durch vielfältige Dienste engagiert ist, nach dem Maß monastischer Konzentration des Lebens auf die Mitte des eucharistischen Kults zu beurteilen.

Die Communio des Geistes Christi

Die Gebetsmeinung ist zweifellos missionarisch gemeint, da sie in den Pfingstmonat fällt. So hat sie gewiß den Sinn, die in täglicher aktiver Teilnahme am eucharistischen Opfer erschlossenen Gnaden in das Ganze der abwesenden Gemeinde auszustrahlen. Das geschieht jedoch nicht allein durch das *opus operatum*, wie das Beiwort „aktiv“ bei Teilnahme deutlich ausdrückt. Nach der Intention der Liturgiereform gehört zum Mittätigwerden der zur täglichen Kommunion hinzutretenden Gläubigen, daß sie durch das Wort Gottes ergriffen und verwandelt werden. Vom Worte Gottes, der täglichen Verkündigung des Evangeliums, ist in der Gebetsmeinung nicht unmittelbar die Rede, aber man darf annehmen und nachdrücklich daran erinnern, daß sie mitgemeint sein sollte. Das ergibt sich schon aus dem neuen Lektionar für die Wochentage. Es fragt sich freilich, ob diese täglich wechselnden biblischen Lesungen ohne die Erschließung durch eine kurze Homilie genügen, um die Kommunionserfahrung der Gläubigen aus einer individualistischen Rette-deine-Seele-Frömmigkeit in die Weite des Geistes Gottes herauszuführen, der den Erdkreis erfüllt und inmitten dieser unserer modernen Welt die „Neue Schöpfung“ wirkt (2. Kor. 5, 17; Offb. 21, 5), auch durch die abwesenden Gläubigen, auch durch die Nichtglaubenden! Die *Communio des Geistes Christi* reicht sehr viel weiter als die eucharistische Versammlung. Das mögen alle jene recht bedenken, die sich bemühen, täglich aktiv am eucharistischen Kult der Kirche teilzunehmen, damit sie die Sendung der Kirche in der Welt von heute nicht aus den Augen verlieren. Sie ist das beherrschende, aber noch wenig verstandene Thema des Zweiten Vatikanums.

3. Wie schwer sich dieses weltbezogene Sendungsbewußtsein durchsetzt, das zeigt z. B. ein Kommentar der römischen Zentrale des Gebetsapostolats. Auch er sieht die Schwierigkeiten, wie die Gebetsmeinung verwirklicht werden könnte, und erweist sie ganz offen daran, daß die

Übung häufiger Teilnahme an der Messe in der Alten Kirche mit ihren andersartigen sozialen Verhältnissen, die für manche Liturgien offenbar das Vorbild der Erneuerung ist, dem gegenwärtigen industriellen Zeitalter gegenübergestellt wird mit seiner Konzentration auf die Städte und mit der Trennung des Arbeitsplatzes von den Wohngemeinden bei langen zeitraubenden Verbindungswegen. Die Teilnahme an der Frühmesse fällt daher für die arbeitende Bevölkerung in der Regel fort. Als Ausweg werden die Abendmessen genannt, auch die mancherorts eingeführten Mittagmessen. Darüber hinaus wird der Bau neuer Kirchen oder Kapellen inmitten der Fabrikzentren oder der Einkaufszentren und an wichtigen Verkehrsknotenpunkten angeregt. Da es aber weithin an Priestern fehlt, gewinnt unter diesem Gesichtspunkt für den erwähnten Kommentar die Einführung des Diakonats einen neuen konkreten Sinn, obwohl dann nach der Vorstellung der meisten Gläubigen keine Vollmesse mehr gefeiert werden könnte, der Gottesdienst also an „Wert“ und an Interesse verlieren würde. Auch denkt man an die Einführung von Hauskapellen in den Wohnbezirken, doch für sie würden die gleichen Einschränkungen gelten.

Vielleicht würde man einwenden, so heißt es, dies alles seien Utopien, aber darüber müßten schließlich die Bischofskonferenzen der einzelnen Länder entscheiden. Man sollte auch die Laien praktische Lösungen vorschlagen lassen, sie wüßten vielleicht am besten, wie ihnen die tägliche aktive Teilnahme an der Eucharistiefeyer möglich ist. Ob es freilich geraten wäre, die Phantasie der Laien gerade in dieser Richtung zu engagieren, statt ihnen von einer erfüllten Sonntagsmesse her die Kraft mitzugeben, inmitten der „Stadt ohne Gott“ die geheime Anwesenheit Gottes in konkreten Taten der Liebe und sozialer Verantwortung erfahrbar zu machen, das bedürfte noch einer Prüfung. In diesem Falle müßte doch wohl die liturgische Konzentration auf den Kult geöffnet und der Sinn für die aus der Eucharistie genährte welthafte Diakonie in der Ausbreitung der *Communio Christi* mehr als bisher geweckt werden. Dies erfordert der Pfingstgeist. Da wären in der Tat Anregungen gläubiger Laien vonnöten, um die sehr gebetet werden sollte.

Gefahren der Alltäglichkeit

4. Eine besondere Seite der Gebetsmeinung bedarf wenigstens einer kurzen Beleuchtung. Zahlreiche Erfahrungen von Regenten der Priesterseminare wie von Pfarrern kennen nur zu gut die Gefahren einer täglichen Wiederholung der Kommunion: Abnutzung der Aufmerksamkeit, Gewöhnung an „Betriebsfrömmigkeit“, Routine, das Erlahmen der Fähigkeit, die angebotene Gnade zu verarbeiten. Dies alles kann häufig das Gegenteil des beabsichtigten Zieles bewirken. Es gibt sogar Gemeinden, in denen auf Geheiß des Bischofs die Frühkommunion der Kinder in Begleitung ihrer Eltern eingeführt wurde, mit dem Ergebnis, daß nach wenigen Jahren die Teilnahme an der Sonntagsmesse und die Zahl der Kommunionen erschreckend zurückging und eine geistliche Unfruchtbarkeit in den Gemeinden offenbar wurde. Kein Wunder, denn das Außerordentliche, die Erfahrung der eschatologischen Verwandlung, sollte eine ungewöhnliche Tätigkeit der Gläubigen entfachen, der alltägliche Brauch kann dagegen leicht zur Konsumgewöhnung ohne geistliche Frucht entarten. Manche Konzilsväter und Konzilsdekrete gaben den Rat, die Erfahrungen der Psychologen heranzuziehen. Wäre das nicht in diesem Falle ratsam? Eucharistie und

Kommunion sind wesentlich pneumatische Ereignisse im Leben der Gläubigen und verlangen daher weniger nach häufiger Wiederholung als nach den Früchten des Geistes in der Gemeinschaft mit anderen Menschen.

Daß es an diesen Früchten oft fehlt, dürfte ein entscheidender Grund für die sich ausbreitende Vertrauenskrise gegenüber den Sakramenten sein, von der in dem Antwortschreiben des französischen Episkopats auf den bekannten Fragebogen des Kardinals Ottaviani mutig gesprochen wird (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 143). Diese Vertrauenskrise hat übrigens nur auf dem Boden eines medialen, magischen Sakramentsverständnisses entstehen können, von dem das Konzil wegführen wollte. Der Glaube an das *opus operatum*, genauer gesagt, an die mythologisch wirkende Aussageweise einer ontologischen Gnadenmetaphysik im Katechismus, droht die pneumatische Erfahrung der Eucharistie des Geistes zu entleeren. Denn dieser Geist Christi kann nicht kanalisiert oder „eingeschaltet“ werden wie mechanische Anlagen zur Versorgung mit physischer Energie. Darin liegt die gottgegebene Grenze der Gebetsmeinung. Es besteht Veranlassung, das zu bedenken, weil hier und da schon überbordende Bestrebungen im Gange sind, die Kommunion zweimal täglich, morgens und abends, zu gestatten. Die sinnvolle und nötige „Wiederholung“ der eucharistischen Kommunion ist die tägliche Übung im Abbau einer auch bei Frommen anzutreffenden Lieblosigkeit und Selbstbefangenheit, die oft ohne die Spur eines sozialen Gewissens dahinlebt, ein sicheres Zeichen dafür, daß der Sakramentalismus die Gläubigen in der heutigen Welt überfordert, statt sie lebensstüchtiger und missionarischer zu machen. Die Gebetsmeinung wünscht mit Grund eine Intensivierung des Glaubens, der an bedenklichen Müdigkeitserscheinungen leidet, aber sie wird das nur erreichen, wenn sie sich im Rahmen der ganzen Liturgiereform hält und nicht in eine Verkultung der Messe zurückfällt. Dieser Gefahr zu begegnen, sollte die erste Aufgabe des Gebetes sein.

Die Bedeutung von Kultur und Kunst der Völker für die Mission. Missionsgebetsmeinung für Mai 1967

Das Phänomen einer zunehmenden Entfremdung zwischen dem Erscheinungsbild der Kirche und den einheimischen Kulturen der Missionsländer hat sich in der Gegenwart verschärft. Die Klagen über die Inkongruenz des kirchlichen Denkens und Sprechens, der Seelsorge, der Priesterausbildung, der sichtbaren Gestalt der Kirche in Organisation und Kult mit den anderen, besonders den asiatischen Kulturen häufen sich. F. Richter stellt in seinem Diskussionsbeitrag über die „Symbolwirklichkeit in der Glaubensverkündigung“ die Frage: „Warum muß sich die Frohbotschaft in sichtbaren Zeichen des Anstoßes inkarnieren, besonders in Gebieten alter Hochkulturen Asiens, wo das Christentum in seinen äußeren Erscheinungsformen vielfach als Barbarei und Kolonialismus erfahren wird?“ („Orientierung“, 31. 1. 67, S. 17.) Der Verfasser weist darauf hin, daß z. B. in Vietnam die christliche Begründung des Krieges als Notwehr und als gerechter Krieg von den Buddhisten als krasses Zeichen eines barbarischen Christentums empfunden wird. Der Asiate habe von der apostolischen Tätigkeit der Kirche weitgehend den Eindruck einer geistigen Intoleranz, sofern sie auf irgendeine Weise die persönliche Freiheit des Menschen verletzt (a. a. O., S. 17).